

Burma – die unsichtbare Linie der Zensur

Zusammenfassung

Der Artikel soll auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen, denen Journalisten in einem totalitären Regime wie in Burma ausgesetzt sind. In einem Land, wo es keine Pressefreiheit gibt, wo Journalisten verfolgt werden und wo staatliche Zensur bestimmt, welche Informationen die Bevölkerung erhält. Dabei werden persönliche Beobachtungen und Erfahrungen verwertet. Das Ergebnis des Artikels ist, dass es Journalisten außerordentlich schwer in Burma haben, aber dass Zeichen der Veränderung inzwischen zu erkennen sind.

Bullige Männer mit dunklen Sonnenbrillen und versteinerten Mienen treten aus der Menschenmenge. Es ist wie eine Szene aus einem James Bond Film und in der Tat stellen sich die Gestalten als Mitarbeiter des militärischen Geheimdienstes vor. „Keine Fragen, keine Fotos. Bitte gehen sie“, sagt einer von ihnen höflich aber bestimmt. Wenige Minuten zuvor ging eine von zwei Bomben in Burmas Hauptstadt Yangon hoch. Informationen über Opfer und Täter sind nicht zu erfahren. So will es die Militärjunta, die das Land seit Jahrzehnten im eisernen Griff hält. Wer sich nicht an die Anweisungen hält, riskiert Berufsverbot, Gefängnis oder Schlimmeres. Das burmesische Volk soll nur das erfahren, was der Diktatur zum Vorteil ist. Menschenrechtsverletzungen, ethnische Unruhen oder Oppositions-Aktivitäten gehören nicht dazu.

Burma ist genauso medienphobisch wie vergleichbare Diktaturen. In der Hitparade der Pressefreiheit von Reporter ohne Grenzen steht Burma auf Platz 164, nur gefolgt von Cuba und Nord Korea. Journalisten haben es schwer in dem Land, in dem Bücher kaum zu finden und die Universitäten seit Jahren geschlossen sind. Jahre der Unterdrückung haben dazu geführt, dass die Menschen verlernt haben, Fragen zu stellen und sich ihrem Schicksal ergeben haben. Ganz so, wie es die Militärs wollen.

Ein schwerer Stand

In der Redaktion der Myanmar Times, unweit vom Wahrzeichen des Landes, der Shwedagon Pagode, herrscht Hektik. Es ist Freitag. Redaktionsschluss. Der Australier Geoffrey Goddard rauft sich die Haare. Wie jeden Freitag. Wieder einmal sind die interessantesten und wichtigsten Artikel nicht durch die Zensur gekommen. „Jetzt muss ich die Löcher wieder mit langweiligen Artikeln oder nichts sagenden Fotos füllen“, sagt er und kann seine Wut nur schwer unterdrücken. „Wann lernen die Militärs endlich, dass wir nicht gegen sie, sondern mit ihnen arbeiten wollen“, fügt er hinzu.

Die Myanmar Times (MT) hat seit ihrer Entstehung im Jahre 2000 einen schweren Stand. Gerade im Ausland sehen viele in ihr nichts weiter als ein Sprachrohr der Militärdiktatur. Nicht ganz zu unrecht wird behauptet, die Zeitung desinformiere ihre Leser. Jeder Artikel, jedes

Foto geht durch die Zensur des Informationsministeriums. Themen wie Menschenrechtsverletzungen dürfen nicht gedruckt werden. Brisante innenpolitische Themen werden nur durch offizielle Presseerklärungen bekannt gegeben, die oft ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit wiedergeben. „Ich habe jede Woche mindestens 15 Artikel, die es nicht

durch die Zensur schaffen. Wir müssen damit leben. Ob es uns oder unseren Kritikern gefällt oder nicht,“ sagt der Herausgeber der Zeitung, Ross Dunkley.

Kritiker gibt es genug. Gerade von Exil-Burmesen und ausländischen Journalisten werden der Herausgeber und die Zeitung immer wieder angegriffen. „Sprachrohr der Diktatur“ oder „Junta-Schoßhund“ sind die gängigsten Ausdrücke. Auch unter den in Burma lebenden Ausländern ist die Meinung gespalten. Der stellvertretende deutsche Botschafter in Yangon, Günther Retzlaff, ist der Meinung, dass die Zeitung keine Existenzberechtigung besitzt, da sie ihrer Informationspflicht nicht nachkommt. Der russische Botschafter, Oleg Kabanov, hingegen vertritt eine andere Position, und kann gar nicht oft genug

„Die Militärjunta hält Journalisten dazu an, sich an gegebene Anweisungen zu halten. Wer diesen nicht folgt riskiert Berufsverbot, Gefängnis oder Schlimmeres.“

wiederholen, was die Zeitung für Land und Leute bewirkt hat. „Ohne die Myanmar Times, wäre Burma um eine wichtige Informationsquelle ärmer“, beteuert er.

Die unsichtbare Linie

Obwohl sich die Zeitung inzwischen etabliert hat, muss Ross Dunkley vorsichtig sein. Verstößt die Zeitung gegen die Regeln der Generäle, kann sie sehr schnell die Lizenz verlieren. Einheimische Kollegen müssen in Burmas berüchtigten Gefängnissen büßen. Die Einschüchterungstaktik wirkt. Eine unsichtbare Linie besteht von Anfang an. Es macht keinen Sinn, Artikel zu schreiben, die ohnehin abgelehnt werden. Selbstzensur?

„Als Herausgeber, als Redakteure, als Journalisten ist es unsere Aufgabe, diese Linie jeden Tag ein wenig weiter zu verschieben. Ohne Ausnahme schreiben wir jede Woche Artikel, die abgelehnt werden könnten. Tun wir das nicht haben wir unseren Job verfehlt“, erklärt er. Tatsächlich hat die Zeitung einige kleinere Schlachten gewonnen, den Krieg allerdings noch lange nicht. Dem Blatt war es möglich über heikle Themen wie die Oppositionsführerin und Friedensnobelpreisträgerin Daw Aung San Su Kyi zu berichten oder auf die Gefahren von HIV/Aids aufmerksam zu machen. Trotzdem ist es ein offenes Geheimnis, dass die Telefone der Redaktion abgehört werden, die Redaktionsräume verwandt sind, Spitzel unter den Mitarbeitern sind und dass ausländische Redakteure beschattet werden. Ausländische Journalisten werden ohnehin nur selten ins Land gelassen. Die Generäle wollen sicher sein, dass keine negativen Nachrichten nach außen dringen. Eine schwarze Liste kursiert im Informationsministerium. So ist eine differenzierte Berichterstattung fast unmöglich. Schwierig, wenn nicht vor Ort recherchiert werden kann. „Leider wollen die Leute nur negative Nachrichten hören, die ihr Bild über Burma bestätigen“, meint der Chefredakteur. Leider gibt es von den schlechten Nachrichten noch immer zu viele.

Im April 2003 griffen bezahlte Gegendemonstranten den Tross von Daw Aung San Su Kyi an – ihres Zeichens Friedensnobelpreisträgerin

und Ikone der Demokratiebewegung. Dutzende Menschen kamen dabei ums Leben. Die Machthaber in Yangon stritten alles ab, verhängten eine Nachrichtensperre und setzten „die Lady“, wie Su Kyi genannt wird, unter Hausarrest. Recherchen waren unmöglich. Die offizielle Version der Generäle: Der Zwischenfall wurde von der Opposition provoziert. Die Zahl der Opfer wurde geheim gehalten. Wider besseres Wissen musste diese Version gedruckt werden. Es bleibt nichts anderes übrig. In der Redaktion der Myanmar Times machte sich Niedergeschlagenheit breit, doch es muss weitergemacht werden – trotzdem oder gerade deswegen.

Aufgeben kommt nicht in Frage. Die Alternative zur Myanmar Times ist das stalinistische Propagandablatt New Light of Myanmar. Allein der Titel ist schon ein Widerspruch in sich. Die Qualität ist so schlecht, dass die Druckerschwärze kaum auf dem Papier bleibt. Die Qualität des Inhalts ist noch schlechter. Regierungsgegner und Oppositionsanhänger werden schamlos diffamiert.

Selbst die Ereignisse des 11. Septembers oder der Ausbruch des Irakkrieges fanden in der Zeitung kaum Beachtung. Stattdessen waren Händeschützelnde Militärs auf der ersten Seite zu sehen, die sich untereinander und dem burmesischen Volk Lügen erzählen.

Zeichen von Veränderung

Mit den Lügen könnte es bald vorbei sein. Das Land strebt 2006 die Präsidentschaft der Gemeinschaft Südostasiatischer Staaten (ASEAN) an. Grundvoraussetzung hierfür ist eine Demokratisierung Burmas. Ross Dunkley ist zuversichtlich, dass die Zeitung hierdurch mehr journalistische Freiheiten erlangen wird. Kleine Anzeichen von Veränderung sind schon jetzt zu erkennen. Themen, die vor einem Jahr noch von den Zensoren als nicht zulässig erachtet wurden, schaffen heute den Weg in die Zeitung. Inzwischen haben etwa 20 Cyber Cafes in Yangon eröffnet, obwohl das Regime immer noch das Internet kontrolliert. Junge Menschen stehen Schlange, um im Internet zu surfen. Satellitenfernsehen ist offiziell immer noch verboten, wird aber toleriert – CNN und

„Als Herausgeber, als Redakteure, als Journalisten ist es unsere Aufgabe, die Grenze zwischen Zensur und Autorisierung jeden Tag ein wenig weiter zu verschieben. Tun wir das nicht haben wir unseren Job verfehlt.“

BBC locken die Menschen an. Nicht zu letzt finden internationale Zeitungen wie die Bangkok Post oder die International Herald Tribune, die in den internationalen Hotels ausliegen, den Weg zur Bevölkerung. Auch der Spiegel wird manchmal von Zeitungsverkäufern angeboten. Vorbei sind die Zeiten, als eine ganze Armada von Zensoren, mit dicken Filzschreibern bewaffnet, Artikel ausländischer Blätter schwärzten. Ross Dunkley deutet die Zeichen richtig: Seit 2002 bildet er jährlich ein Dutzend junger Burmesen zu Journalisten aus. Hierfür werden erfahrene und gut ausgebildete Journalisten aus dem Ausland eingeflogen. Den frisch gebackenen Journalisten ist eine Anstellung bei der Zeitung sicher. Die erste Lektion: Wie stellt man Fragen. Sie haben es nie gelernt. Sie werden noch sehr viel mehr lernen „Diese jungen Menschen sind die Zukunft des Landes.“ Davon ist der Australier überzeugt.

Allerdings muss noch viel mehr geschehen. Bis es soweit ist, wird sich Geoffrey Goddard weiterhin freitags die Haare raufen und versuchen, die unsichtbare Linie jede Woche ein

wenig weiter zu verschieben. Das Land nur zu kritisieren ist einfach aber sinnlos. Das haben die Jahrzehnte gezeigt. Unterstützung bringt bessere Resultate als Anfeindung oder Isolation. So sieht es Ross Dunkley. Es ist nicht seine Aufgabe, das Land zu retten. Das müssen andere tun. „Ich kann nur Hilfestellung leisten“, ist Dunkley überzeugt und vergleicht das Land mit der burmesischen Rudermannschaft, die – mitten auf einem See – von einem Monsun Sturm überrascht wurde. Für die Athleten gab es kein zurück, keine Pause. Wenn es hart auf hart kommt, wie viele Ausländer werden bleiben? Burmesen haben keine Wahlmöglichkeiten wie wir. Am Ende ist es ihr Boot, ihr See und ihr Rennen.

Der Autor:

Carsten Stormer, Jahrgang 1973, ist Journalistikstudent im achten Semester an der Hochschule Bremen. Vor und während seines Studiums verbrachte er sechs Monate als Reporter bei der Phnom Penh Post in Kambodscha und arbeitete zehn Monate als Redakteur und Reporter bei der Myanmar Times in Burma. Sein Studium wird er im August 2004 abschließen, mit dem Ziel sich auf Krisen- und Kriegsberichterstattung oder auf gesellschaftspolitische Themen im asiatischen Raum zu spezialisieren.



Strategische Selbstvermarktung von Fachjournalisten

Vom Einzelkämpfer zum Team-Partner

Zusammenfassung

Auch für Non-Profit-Organisationen und kleinen Unternehmen des Mittelstandes gilt: Vertrauensbildende Öffentlichkeitsarbeit ist die nachhaltig wirkungsvollste Werbung. Um diese Erfahrung auch finanziell umzusetzen, sind Korrekturen des häufig anzutreffenden Negativ-Images von PR-Fachleuten und strategische Vermarktung in deren eigenen Sache dringend nötig. Die gegenwärtige Konjunkturlage erfordert die Etablierung einer neuen Kooperationskultur, die auf einer ganzheitlichen und sozial fairen Wirtschaftsethik basiert. Die Organisation und symbiotische Verflechtung von Netzwerkarbeit unter Mediendienstleistern und Kunden kann zur Überwindung der beiderseitigen Existenzkämpfe beitragen. Dieser Artikel möchte dazu motivieren, durch team-orientiertes Bewusstsein neue berufliche Perspektiven und bessere Arbeitsmarktbedingungen in der Medienbranche zu ermöglichen.

„Tu Gutes und rede darüber“ ist der Leitspruch der Öffentlichkeits-Referenten großer Unternehmen und staatlicher Institutionen. „Tu Gutes und man wird schon darüber reden“ dagegen das sehr häufig anzutreffende Glaubensbekenntnis zahlreicher Non-Profit-Organisationen und kleineren und mittelständischen Unternehmen (KMU).

Werden Sie als Fachjournalist oder PR-Fachmann auf der Suche nach neuen Auftraggebern mit dieser Haltung konfrontiert?

Zu sehr wird Öffentlichkeitsarbeit mit markt-schreierischer Werbung und unlauterem Wettbewerb verwechselt. Wie schnell werden Sie dann assoziativ auf eine Stufe gestellt mit denen, die für Negativ-Schlagzeilen in der Presse gesorgt haben. Auch wenn Sie keine Bestechungsskandale durch Politiker und Großindustrielle aufzuweisen, keine millionenschweren Beraterverträge ohne Ausschreibung erhalten und keine Meinungsmanipulationen an Wähler und Verbraucher vorgenommen haben – das Image eines skrupellosen und